Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 119 (1953)

Heft: 12

Artikel: General Hans Herzog

Autor: Scheitlin, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-24531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

General Hans Herzog

Oberstlt. i. Gst. Otto Scheitlin

Rede zur Eröffnung des Studienjahres 1953 an der Militärwissenschaftlichen Abteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule

I.

Ihr Jahrgang der Militärschule trägt den Namen der «Promotion General Herzog». Die geistige Verpflichtung, die der Promotion innewohnt, soll in dieser Stunde geklärt werden, indem wir Leben und Wirken Hans Herzogs betrachten. Das mag um so notwendiger erscheinen, als die Gestalt des zweiten Generals der neuen Schweizergeschichte von Dufour und Wille überstrahlt wird. Dennoch fügt sich Herzog durchaus als Bindeglied in die Reihe: Was Dufour als leuchtende Persönlichkeit dem Ganzen vorlebte, und was Wille aus dem Ganzen formte, bedurfte des Brückenschlages. Er ist die Leistung Herzogs, die wir kurz so umreißen können: Was Dufour der schweizerischen Armee als Ziel wies, darauf hin marschierte der energische Herzog mit kräftigen Schritten, so daß Wille nur noch jene Strecke zurückzulegen blieb, um die das Ziel der kriegstüchtigen Miliz durch die Zeitentwicklung ferner gerückt war.

Mißt dieser Brückenschlag Hans Herzog nicht ein zu großes Verdienst zu? Wir mögen die Frage aufwerfen, weil eben Herzog im Schatten Dufours und Willes steht. Aber es bleibt doch zu bedenken, daß der Aargauer wohl kaum die Würde eines Oberbefehlshabers erlangt hätte, wenn er nicht über den Durchschnitt aufgeragt wäre. Und es bleibt allerdings auch zu bedenken, daß Herzog keine mitreißende Führergestalt war, die das Licht auf sich gesammelt hätte. Sein hervorstechendstes Merkmal war die getreue, sachliche Pflichterfüllung, der er mit nie erlahmendem Willen diente. Sie – diese getreue, nicht auf Selbsterhöhung süchtige Pflichterfüllung – gibt uns das schöne Beispiel des Dienens.

II.

In welchem Rahmen steht nun das Bild General Herzogs? Sein Dasein umspannte die Jahre von 1819–1894. Kindheit und Jugend verliefen somit in jener Zeit zunehmender Spannung, die sich im Sonderbundskrieg als reinigendes Gewitter entlud und die Gründung des modernen Bundesstaates ermöglichte. Aufbau und Ausbau dieses Bundesstaates füllten die Mannesjahre Herzogs, während das Alter bereits die Brüchigkeit des herrschenden Liberalismus und den beginnenden Triumphzug der rasenden Technik schaute. Herzog durchlebte so jenes 19. Jahrhundert, in welchem sich die revolutionäre Freiheit immer stärker durchsetzte, die Gewalt der

Technik aber den Menschen mit seiner Freiheit in Frage stellte und der Zwang kollektiver Versklavung drohte.

Karl Johann Herzog kam am 28. Oktober 1819 in Aarau zur Welt. Sein Vater leitete das große Textilunternehmen der Familie. Sein Großvater, der mit seiner altliberalen Haltung den jungen Hans stark beeindruckte, spielte während der Helvetik eine Rolle und stieg nach 1815 zum Bürgermeister des Kantons Aargau empor. Seinem Einfluß und der gesicherten Lage der Familie mag es vor allem zuzuschreiben sein, daß Hans Herzog die Kräfte, welche auf die Umwälzung von 1848 hindrängten, als zerstörerisch empfand. Als Kantonsschüler diente der spätere General bei den Kadetten, wo die Neigung zur Artillerie in ihm aufging. Dann zog er nach Genf, wo er sich vorwiegend den Naturwissenschaften widmete und auch Kursen Dufours folgte. Dieser regte ihn zum Studium der Kriegswissenschaften an. Aber der Vater rief ihn nun zur Lehre ins Geschäft zurück. Daneben leistete er seinen Militärdienst und begann seine Laufbahn 1840 als zweiter Unterleutnant im eidgenössischen Artilleriestab. Hier öffnete sich eine tiefe Kluft: Herzog, vom Temperament des Großvaters bewegt, fühlte sich als Bürolist unglücklich. Er vermerkte 1843 auf einem Freundesbrief als Summe der Antwort: «Klage über meinen Beruf, der mich vom Artilleriestudium und Dienst abhält.» Die brennende Frage, ob er als Soldat oder als Kaufmann leben oder beides verbinden sollte, blieb noch lange ungelöst in der Schwebe.

Vorerst hielt ihn der Vater im Kaufmännischen fest. Die Wanderjahre, die für den jungen Offizier immer zu militärischen Bildungsreisen geprägt wurden, führten ihn zweimal nach Italien. Dort folgte er 1842 Manövern unter Radetzki und Prinz Karl Ferdinand. Eine spätere Reise machte ihn mit Frankreich, England, Belgien, Holland und Deutschland bekannt. Zwischen den Reisen lebte er seinem Hang zum militärischen Dienst. Seine Tätigkeit als Hilfsinstruktor an der Artillerieschule Thun trug ihm dabei die Qualifikation ein: «zélé, instruit, intelligent, excellent officier, conduite très bonne.»

Der doppelte Einsatz rief 1845 eine Krise hervor: Herzog hatte sich körperlich zuviel zugemutet, und er litt unter der seelischen Spannung zwischen dem zwingenden Zivilberuf und dem ersehnten Soldatentum. Als der Vater 1846 endlich etwas nachgab, ließ sich Herzog zum Stab der reitenden Artillerie in Ludwigsburg, Würtemberg, abkommandieren, wo er sich vor allem in der Artillerietaktik fortbildete. Er gewann einen vorzüglichen Eindruck von der stehenden Truppe, wodurch sich in ihm das Urteil festigte, daß die Miliz immer nur ein notwendiges Übel bedeute. Mit dem Auslandsaufenthalt schloß Herzog seine vorwiegend privat geleistete Militärausbildung ab.

Nun folgten sich die Stufen des Aufstieges rasch. Schon 1847 wurde Herzog aargauischer Oberinstruktor der Artillerie. Mit 1848 ging dann allerdings die Instruktion seiner Waffe an den Bund über. Da aber das Neue brodelte, nahm die Arbeit nicht ab, um so weniger als Herzog immer noch mit einem Fuß im Geschäfte stand. 1850 wurde er zum Major, 1855 zum Oberstleutnant, 1860 zum Oberst befördert. Im gleichen Jahre wählte ihn der Bundesrat zum Eidgenössischen Inspektor der Artillerie, nachdem ihn Bundesrat Stämpfli mit den Worten empfohlen hatte: «Herr Oberst Herzog, obwohl einer der jüngeren der eidgenössischen Obersten, vereinigt in sich alle für diese wichtige Stelle erforderlichen Eigenschaften und hat bekanntlich schon seit längerer Zeit das Studium der Artillerie-Wissenschaft sich zu seiner Lieblingsaufgabe gemacht.»

Die Ernennung überlastete Herzog wieder. Die Inspektorenstelle, in der er seine eigenen Forderungen verwirklichen sollte, war trotz dem Arbeitsumfang nicht vollamtlich; das Geschäft aber bedurfte seiner, weil sich die Baumwollindustrie einer Krise zu erwehren hatte. Unentwegt aber betätigte sich Herzog in seinem Amt, das dem eines eidgenössischen Rüstungsministers gleichkam. Dann krönte er seine Laufbahn mit dem Rang des Generals in der Grenzbesetzung 1870/71. Hernach trat er ins Glied zurück: 1875 trug ihm die neue Militärorganisation den Posten eines Waffenchefs der Artillerie ein. Allmählich meldeten sich Altersbeschwerden, die sich auch darin bemerkbar machten, daß Herzogs Kampfgeist nachließ.

Dann löschte eine Lungenentzündung am 2. Februar 1894 das Leben aus.

III.

Welche Farben zeigt nun das Bild in diesem Rahmen? Worin lag die Leistung Herzogs?

Wir erleichtern uns die Beantwortung dieser Fragen, indem wir das Werk Herzogs in drei Abschnitte gliedern. Vorerst soll die Rede sein von der Epoche der Vorbereitung, dann von der Amtszeit des Inspektors und Waffenchefs und endlich von der Aktivdienstzeit des Oberbefehlshabers. Für jeden dieser Abschnitte brachte Herzog einerseits die militärische Überlieferung mit, welche sich von Großvater und Vater auf ihn übertrug, anderseits den scharfen Weitblick, den er aus dem Geschäft und aus den Auslandsreisen gewann.

Die Zeit der Vorbereitung stand vorerst unter dem Zeichen innenpolitischer Spannung, die im Sonderbundskriege gipfelte. Herzog nahm daran als Adjutant der 2. Artillerie-Brigade teil und kam mit der Division Burckhardt nach Freiburg und Luzern, ohne allerdings ins Feuer zu geraten. Er stellte für sich fest: «Viel interessante Erfahrungen über das schweizeri-

sche Militärwesen hat man dennoch sammeln können, und dieser Krieg, so traurig er war, hat viele gute Folgen für unser Wehrwesen gehabt.» Wesentlich auch für das Wehrwesen war, daß Dufours meisterhafte Kriegführung den Weg zum Bundesstaat ebnete. Dieser erstand 1848 durch die Bundesverfassung. Sie gab der kommenden Zeit den Auftrag, auf den Grundmauern das neue Schweizerhaus zu errichten. Doch im Neuenburgerhandel wurde das Volk 1856 vom politischen Werkplatz weggerufen, damit es unter Dufours Leitung die Grenzen schirme. Herzog kommandierte damals die Artillerie-Brigade der Division Ziegler in Feuerthalen. Er teilte die allgemeine, im «Roulez tambours!» sich spiegelnde Kriegsbegeisterung nicht, sondern meinte scharf: «Es ist traurig, wie leichtsinnig man vom Kriege spricht, wo man doch in so erbärmlicher Verfassung dazu ist und es an der Hauptsache so sehr mangelt, nämlich am Generalstabe. Was nützen die 110 000 Mann und 220 Kanonen, wo die Leitung der Divisionen meistenteils so blöde sein wird, daß man nur mit größten Bedenken sich solchen Generalen, welchen Politik oder gemeine Intrige die Epauletten verschafften, anvertrauen kann.» Dreierlei ist an diesem Urteil bemerkenswert. Vorerst die Tatsache, daß Herzogs Arbeit mit der Truppe deutlich zeigte, wie der Artilleriekommandant nicht nur kritisieren, sondern auch besser machen wollte. Dann die offene Schärfe, die für Herzogs Meinungsäußerungen charakteristisch bleibt, und endlich die Erkenntnis, daß Dufours großes Vorbild noch nicht die notwendige Nachfolge gefunden hatte. Noch war man erst auf dem Wege zu einer kriegstauglichen Miliz.

Es ist menschlich zu verstehen, daß die rauhe Sprache Herzogs und sein zähes Fordern des Notwendigen ihm Feinde schafften. Neid und Mißgunst, Kleinlichkeit und Trägheit vermochten oft, seinen Einsatz fast zu lähmen. Aber immer wieder raffte er sich auf, obwohl er einmal in gerechter Bitterkeit klagte: «Wer ohne Ehrgeiz noch Haschen nach einem Amte sich wie ich seit 15 Jahren so viel mit Militaria beschäftigt und dabei so viel Geld verklopft hat, dem kann es nur verleiden, Opfer auf den Altar des Vaterlandes zu bringen, wenn man mit solchen Menschen sich das Leben verbittern muß und nie zu einem Ziele in Dingen gelangt, die sonnenklar sind.» Durch die Widerstände wandelte sich der militärisch Interessierte allmählich zum Kämpfer. Diesem ging es darum, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen und den Worten die Taten folgen zu lassen. Dennoch mag uns die Heftigkeit Herzogs auffallen. Bedenken wir aber, daß die Vorbereitungszeit im Aufenthalt bei der württembergischen reitenden Artillerie ihren Abschluß fand, so vermögen wir besser zu begreifen, daß deren pflichtbewußtes Berufssoldatentum vorteilhaft von der erst werdenden, politisch stark beeinflußten Miliz der eidgenössischen Armee abstach.

Mit dieser unbedingten Haltung trat Herzog in seine Amtszeit als Eidgenössischer Inspektor und später als Waffenchef der Artillerie. Drei Hauptzüge beeinflußten dabei sein Wirken im Dienste des Landes. Vorerst nötigte die Entwicklung der internationalen Lage den neutralen Kleinstaat zur Wachsamkeit: Das Europa Metternichs lag seit 1848 in Trümmern; der Nationalismus drängte zur Machtprobe, die über dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 einen ersten Höhepunkt erstieg. So waren es fortan vier rivalisierende Großmächte, welche den Pufferstaat Schweiz umschlossen. Diese Lage, deren Gleichgewicht jederzeit gestört werden konnte, zwang zu kräftiger Bereitschaft.

Aus diesem Zwang ging der zweite Hauptzug hervor: Die Schweiz mußte die Schaffung ihrer Armee vollenden. Bundesverfassung und Militärorganisation hatten den Grund gelegt. Noch aber waren die Schwächen der kantonalen Wehrformen nicht überwunden; das disziplinierte, kriegstüchtige Bundesheer mußte erst noch gebildet werden.

Diese Aufgabe stellte sich um so dringlicher, als die Technik sich gewaltig zu entwickeln anfing: Der Vorderlader wich dem Hinterlader, und dieser wurde bald von der Repetierwaffe abgelöst, welche die Entwicklung des Maschinengewehrs einleitete. Herzog sollte also in seinem Bereiche ganz einfach dafür sorgen, daß die schweizerische Armee kriegstauglich wurde, ein Auftrag, dem in der Miliz immer Schwierigkeiten entgegenstehen und der zu Herzogs Zeiten besonders schwierig zu lösen war. Denn es galt, die Kantone zur Erfüllung der neuen gesetzlichen Grundlagen zu verhalten und das auf die örtlichen Wehrverfassungen abgestützte Kontingentssystem allmählich in die schweizerische Armee überzuführen, also Überliefertes zeitgemäß zu erneuern. Dazu bedurfte es vieler und aufreibender Kleinarbeit, um so mehr als es sich ja nicht nur darum handelte, organisatorische Formen neu zu prägen, sondern auch darum, technische Entwicklungen auf die Ausrüstung der Armee zu übertragen. Die Technik mußte den Artillerie-Inspektor vordringlich beschäftigen, weil seinem Amte die Rüstungsfragen überantwortet waren. Herzog setzte denn vorerst auch das Ziehen der Läufe nach dem System Prélaz-Burnand durch, und als das Zündnadelgewehr den Preußen 1866 bei Königgrätz zum Siege verhalf, leitete er scharfsichtig die Umbewaffnung auf den Hinterlader ein, die im Repetiergewehr Vetterli aus der Schweizerischen Industriegesellschaft Neuhausen vollendet wurde.

Das Hauptinteresse aber galt natürlich der Artillerie. Ähnlich wie beim Gewehr ging es auch beim Geschütz vorerst um das gezogene Rohr und um die Hinterladung. Herzog schuf in diesem Sinne das weitertragende, einheitliche Feldgeschütz. Er blieb aber dabei nicht stehen, sondern widmete sich eifrig der Beschaffung eines gleichmäßigen Pulvers und, zusammen mit

dem Aarauer Glockengießer Rüetschi, der Verbesserung des Geschützgusses. Daraus ging dann die spätere Umbewaffnung der Artillerie auf Stahlringgeschütze hervor, weil die Bronzeläufe für die wirksameren Ladungen zu schwer wurden.

Galt so, der Zeitentwicklung entsprechend, das Augenmerk Herzogs vordringlich den Fragen der technisch-materiellen Bereitschaft, so übersah der Inspektor und Waffenchef dennoch die Probleme der Ausbildung und Erziehung nicht.

Was Herzog in einem Inspektionsberichte festhielt, zeigt seine Grundeinstellung gegenüber der Ausbildungsarbeit: «Lieber eines nach dem andern etwas gründlich betreiben, als gleichzeitig in allen Disziplinen herumpfuschen.» Bezeichnend und immer gültig ist die Forderung nach genauer Gründlichkeit, welche die Armee feldtüchtig machen soll. Noch blieb aber das formalistische Paradewesen zu überwinden, das Offiziere aus fremden Diensten dem Schweizer aufzupfropfen suchten. Herzog ließ sich aber auch die Verbesserung der Kader angelegen sein; sie sollten sorgfältiger ausgewählt und ausgebildet werden, und sie sollten der Bevormundung entwachsen, indem ihnen der Truppenunterricht vermehrt übertragen wurde. All das sollte der Feldtüchtigkeit dienen. Auf dieses Ziel ausgerichtet war auch die Forderung nach freien Manövern. Noch immer verliefen die großen Truppenübungen als reine Schaustellungen: das Gelände wurde vom Kommandanten, der zugleich Leiter und Parteiführer spielte, mit seinen Unterführern rekognosziert; Lage und Absicht des markierten Gegners waren allgemein bekannt. Herzog setzte das freie Manöver durch und leitete eine erste Übung der 3. und 5. Division im Raum Aarwangen. Sie endete mit einem Mißerfolg, weil die Parteikommandanten eben noch unfähig waren, frei zu führen, die Truppe sich zu wenig diszipliniert betrug und der Schiedsrichterapparat zu klein war. Aber der Mißerfolg bewies gerade, wie richtig Herzogs Forderung war, und so haben wir es wesentlich ihm zu danken, daß die freien Manöver als Mittel der Führerschulung in Übung kamen.

Aber wenn sich bei den ersten Manöverübungen die Disziplin der Truppe als brüchig erwies, so wird klar, daß neben der Ausbildung auch die Erziehung bedeutsam war. Herzog meinte dazu: «Es ist eine große Selbsttäuschung, wenn man, wie es leider so oft geschieht, glaubt, der Schweizer sei ein geborener Soldat und brauche der eindringlichen Erziehung nicht, um das Kriegshandwerk zu üben. Dieser große Irrtum, auf welchem eigentlich unsere ganze Organisation des Unterrichts basiert ist, sollte einmal erkannt und gründlich Abhilfe getroffen werden, um diesen Krebsschaden auszurotten, der uns noch ins Verderben stürzen wird; denn

mit guter Bewaffnung und Material schlägt man den Feind noch nicht.» Herzog erkannte also das Problem, und er wies ihm denn auch in der Rangfolge der Erziehung durchaus den ersten Platz vor Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung zu. Dennoch blieben seine faßbaren Gedanken zur Erziehung spärlich. Das lag einerseits wohl an der Zeit, die Herzog stark mit technischen Fragen belastete. Anderseits aber mangelte Herzog wohl die vollblütig pädagogische Ader. So blieb die erzieherische Ausbeute seiner Tätigkeit äußerlich gering, obwohl innerlich das Bestimmende getan war, wenn Herzog den Geist der Hingabe und der Kameradschaft aufrief und diesen als die Grundlage des Soldatentums pries. Auf diesen Geist wird es zuletzt immer ankommen. Es war dann Ulrich Wille, der das Problem der Erziehung einer Lösung entgegenführte. Daß es ein Problem sei, empfand auch Herzog; denn er sah klar, daß die zunehmende politische Demokratisierung mit ihrer Ausweitung der bürgerlichen Freiheitsrechte die disziplinierte Ein- und Unterordnung des Milizsoldaten gefährdete.

Aus all diesen Andeutungen mag erhellen, daß Herzog, der ja bis 1874 nicht hauptamtlich wirkte, ein vollgerüttelt Maß von Arbeit für die Armee leistete. Es ist müßig, ihm vorzuwerfen, er habe nur Zahl und Material vor Augen gehabt. Diese Fragen standen zwar aus der Zeitlage im Vordergrund; Herzog fühlte sich aber auch den geistigen Fragen durchaus verpflichtet. Das beweist wohl am eindringlichsten seine Tätigkeit als Oberbefehlshaber.

Ihr wollen wir uns nun zuwenden.

IV.

Seit dem preußischen Siege bei Königgrätz hatte sich die Lage in Europa zusehends verschärft. Bismarck rückte der Erfüllung seines Wollens näher, die deutsche Frage zu Gunsten Preußens zu lösen. Das rief Frankreich auf den Plan. Louis Napoleons Kaiserreich büßte im Laufe der sechziger Jahre einen guten Teil seines inneren und äußeren Ansehens ein, und Frankreich erkannte allmählich, daß seine Politik gegen den alten Erzfeind Habsburg-Österreich nur den Preußen zugute komme, daß es also mit der antihabsburgischen Haltung nur den Teufel mit Beelzebub austreibe. So kam Napoleon III. die Frage der spanischen Thronfolge zupaß, Preußen – das den Kandidaten für die spanische Monarchie stellte – in die Schranken zu weisen. Aber die Besprechung des französischen Botschafters Graf Benedetti mit dem König von Preußen verlief nicht ganz nach französischem Wunsch und Willen. Bismarck jedoch – entschlossen, die nationale Frage bald zu lösen – gab den Bericht über die Besprechung am 13. Juli 1870 als Emserdepesche an die Öffentlichkeit. Das erzeugte in Frankreich die von Bis-

marck gewünschte Siedehitze, die am 19. Juli zur Kriegserklärung Frankreichs an Preußen führte.

Die Eidgenossenschaft beobachtete die Entwicklung aufmerksam. Wie je so zeigte sich auch jetzt, daß die innenpolitischen Zwistigkeiten verebbten und die Aufmerksamkeit sich auf die Außenpolitik verschob. Das Seilziehen zwischen Zentralismus und Föderalismus, die Begehren nach Ausdehnung der demokratischen Rechte traten hinter die Sorge um die unverletzte Erhaltung der Unabhängigkeit zurück.

Halten wir fest, daß die Emserdepesche vom 13. Juli die Spannung wesentlich verschärfte, und daß Frankreich am 19. Juli den Krieg erklärte. Was unternahm in dieser Zeit die Eidgenossenschaft? Der Bundesrat, in welchem der energische und etwas selbstherrliche Welti dem Militärdepartement vorstand, prüfte am 14. Juli die Lage und beschloß, auf den 15. Juli vorerst einige Kompagnien zur Beobachtung der Grenze und zum Schutz der Basler Rheinbrücken aufzubieten. Aber schon tags darauf, am 16. Juli, wurden fünf Auszugsdivisionen einberufen und die restlichen vier auf Pikett gestellt. Am 17. Juli, also zwei Tage vor Kriegsausbruch, erhielten die Divisionskommandanten eine Instruktion des Bundesrates. Sie wies die erste Division in den Raum Basel - Birs - Muttenz, die zweite in den Raum Laufen - Delsberg - Pruntrut, die sechste in den Raum von Aare und Emme um Münchenbuchsee, die siebente in den Raum Laufenburg - Rheinfelden - Brugg und die neunte in den Raum Schaffhausen - Töß - Limmat - Rhein. Damit standen die Truppen in lockerer Aufstellung hinter dem gefährdeten Teil der Grenze gegen Deutschland und Frankreich mit dem Schwergewicht gegen Basel. Im übrigen sprach die Instruktion des Bundesrates etwas unklar von «beobachten, bewachen, sichern, decken», nicht aber von «halten». Somit darf festgestellt werden, daß die Schweiz frühzeitig Teilkräfte mobilisierte, so daß eine vorläufige Sicherung bestand. Anderseits mangelte noch die einheitliche Führung durch einen Oberbefehlshaber, und die Instruktion beschwor die Gefahr herauf, daß die Divisionen bei einem Angriff voneinander getrennt und einzeln geschlagen werden konnten.

Der Bundesrat schritt aber folgerichtig weiter. Am Tage der Kriegserklärung, dem 19. Juli, ließ er durch die Bundesversammlung den General wählen. Herzog, dessen Verdienste sich nun lohnten, hätte zwar lieber die Artilleriemasse kommandiert, als den Oberbefehl übernommen. Aber auch hier verfing der Appell an sein Pflichtgefühl, so daß er die Wahl annahm. 144 von 151 Stimmen bedeuteten dabei ein entschiedenes Vertrauensvotum. Tatsächlich durfte sich Herzog vom Volke getragen fühlen, und das Volk seinerseits durfte die Armee getrost dem General Herzog überantworten: Er war mit Mensch und Material vertraut; er verfolgte unbeirrbar seine

Ziele; er zeigte feste eidgenössische Gesinnung. Diesen günstigen Eigenschaften standen solche gegenüber, die vor allem das Verhältnis zum Bundesrat zu beeinflussen vermochten. Da war die starke, oft übertriebene Bescheidenheit; da war die Empfindlichkeit, und da war des Soldaten Herzog Abneigung gegenüber Politik und Politikern.

Der General erhielt eine neue Instruktion des Bundesrates, deren Kernstück lautete: «Mit den unter Ihren Befehl gestellten Streitkräften (haben Sie) die Integrität unseres Landes zu schützen und alle militärischen Maßregeln zu treffen, welche zur Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität bei dem bevorstehenden französisch-deutschen Kriege notwendig sind.» Es bleibt zu beachten, daß die Instruktion von «den unter Ihren Befehl gestellten Streitkräften» spricht. Der Bundesrat behielt sich also das Recht vor, die Truppen nach seinem Gutfinden aufzubieten und zu entlassen; der General konnte also nicht von sich aus über die ganze Streitmacht verfügen. Das bedeutete vor allem insofern eine deutliche Erschwerung, als der Nachrichtendienst noch in den Kinderschuhen steckte und es oft zwei Tage und mehr dauerte, bis man sichere Meldungen vom Kriegsschauplatz erhielt. Besaß das Armeekommando die Nachrichten endlich, so mußte der General den Bundesrat ersuchen, Kräfte aufzubieten; dieser hatte die Einberufung anzuordnen; die Kantone hatten das Aufgebot zu vollziehen – und die Truppen wären sehr wahrscheinlich zu spät gekommen.

Herzog verfügte also nur über die fünf durch den Bundesrat bereits mobilisierten Divisionen. Mit ihnen hatte er seinen Auftrag zu lösen. Er nahm einmal seine Truppe durch einen Tagesbefehl in die Hand, in welchem er ausführte: «Vorerst handelt es sich darum, unsere Grenzen gegen Übergriffe jeder Art zu schützen; sollte es aber dazu kommen, daß der Krieg unsere Grenzen überschreitet, dann gilt es, unter Einsetzung aller unserer Kraft, dem Feinde zu zeigen, daß wir nicht entartete Abkömmlinge unserer ruhmvollen Väter sind... Seid stets eingedenk, daß Mannszucht und unbedingter Gehorsam die Grundbedingungen des Sieges sind. Meiner vollsten Hingebung für das Vaterland dürft Ihr versichert sein. Mit diesen wenigen Worten begrüßt Euch von ganzem Herzen der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee: Hans Herzog.» Die Worte spiegeln das Wesen des Generals; sie sagen klar und einfach, worauf es ankommt; sie legen auch bescheiden die eigene Verpflichtung des Oberbefehlshabers fest; sie bezeugen die Verbundenheit des Generals mit seiner Truppe, und sie nötigen uns nur bei den «entarteten Abkömmlingen unserer ruhmvollen Väter» ein leises Lächeln ab, weil der geradlinig kühlen Natur Herzogs das patriotische Pathos notwendig ausarten mußte, was im Grunde aber doch für den General spricht.

Als zweite Maßnahme ordnete Herzog eine Verschiebung der sechsten Division gegen Norden an, damit sie rascher zur Unterstützung der ersten und zweiten Division im Raum Basel - Ajoie zur Hand war. Ebenso verschob der Oberbefehlshaber die siebente und neunte Division nach Westen, wodurch eine Konzentration der Kräfte auf den entscheidenden Punkt vorgenommen wurde.

Nun war es soweit, daß sich Herzog überlegen konnte, wie er operieren wolle. Die allgemeine Lage deutete eher auf die Möglichkeit einer Neutralitätsverletzung, als auf einen Angriff mit Eroberungsabsicht. Herzog hielt den Versuch eines französischen Durchzuges bei Basel für den wahrscheinlichsten Fall. Wie war ihm zu begegnen?

Die Operationssektion mit Rothpletz und Rüstow und der Generalstabschef Paravicini kamen zu grundsätzlich verschiedenen Lösungen, in denen sich die Spannung der Auffassungen zeigt, wie sie für unsere Landesverteidigung immer etwa bezeichnend ist. Der Vorschlag der Operationssektion sah vor, das Gebiet von Basel - Bruderholz - Schlatthof – also eine Linie westlich der Birs – zu halten und mit einem starken linken Flügel aus der Gegend Blauen einen Gegenangriff zu führen. Im Gegensatz dazu wollte der Generalstabschef hinter der Birs rein defensiv bleiben. Er untermauerte seine Auffassung mit dem Hinweis: «In unserem speziellen Falle, wo wir jedenfalls die Aufgabe haben, die Mobilisierung unseres Heeres zu decken, wo das einzige Heil des Vaterlandes darin liegt, mit allen seinen Kräften gegen den Angreifer auftreten zu können, glaube ich, es sei ein zu gewagtes Manöver, in einer offenen Feldschlacht unser Glück mit ungenügenden Kräften zu suchen. Ich glaube, dabei noch hinzufügen zu müssen, daß keine unserer Truppen je im Felde gestanden und es daher nur vorsichtig erscheint, den ersten Versuch in möglichst vorteilhafter Stellung zu wagen.»

Herzog entschied sich, ohne sich in der Einzelheit festzulegen, grundsätzlich für die Auffassung der Operationssektion. Damit gab er kund, daß er Basel und dessen wichtige Brücken nicht preisgeben wolle. Er sagte sich wohl auch, daß die Front für fünf Divisionen, die um weitere vier verstärkt werden konnten, nicht zu groß sei. Richtig war der Entscheid wohl auch insofern, als ein Sieg nicht in der reinen Abwehr erfochten werden und die zahlenmäßige Unterlegenheit durch angriffige Beweglichkeit einigermaßen ausgeglichen werden kann. Jedenfalls sprach der vom Generalstabschef angeführte Mangel an Kriegserfahrung weder gegen Herzog, noch für die bloße Verteidigung, weil fortreißendes Handeln im entscheidenden Augenblick seelisch mindestens so gut auszuhalten ist wie das Feststehen in der Defensive, in welchem die Gefahr vom Gegner an die eigenen Linien her-

angetragen wird und erwartet werden muß. Immerhin waren die Divisionen für den von Herzog gewählten Fall noch zu üben. Der General erkannte sofort, daß es der Truppe an Kampfwert und Beweglichkeit mangle, und daß die Rückwärtigen Dienste im argen lägen. Diesen Fehlern rückte Herzog zu Leibe: Übungen im Bataillonsverband, im Aufklärungs- und Sicherungsdienst, im Schießen, in der Feldbefestigung schliffen die Truppe zurecht; Märsche machten sie beweglicher, und der Neuaufbau der Rückwärtigen Dienste sicherte die Versorgung. Inzwischen hatte sich die Gefahr für die Schweiz abgeschwächt. Der deutsche Stoß war erfolgreich zwischen Ardennen und Vogesen hindurch auf Metz geführt worden. Es blieb bei den damaligen Marschgeschwindigkeiten ausgeschlossen, daß der eine oder andere Kriegführende die Schweiz überraschte. Bundesrat Welti drängte auf Entlassungen, weil die Bundesfinanzen noch recht schwach waren. Herzog stimmte bei, und so wurden auf den 25. August die fünf Divisionen demobilisiert. Ein paar wenige Kompagnien blieben zum Schutze Basels im Dienst. In seiner Schlußansprache vor dem Hauptquartier wies Herzog deutlich darauf hin, daß die Armee noch nicht schlagfertig genug und die Weiterausbildung noch dringend notwendig sei.

Die nun folgende Zwischenzeit verlief merkwürdig. Herzog erstattete zwar in offenen Worten Bericht. Das hätte wohl dazu führen müssen, daß er aktiv geblieben wäre. Statt dessen zog sich der bescheidene Mann vor dem selbstherrlichen Welti nach Aarau zurück und überließ damit dem Bundesrat die Führung. Ja, als der zürcherische Militärdirektor Scherer in der Bundesversammlung scharf gegen den Bericht Herzogs ins Zeug ging, reichte der General sein Rücktrittsgesuch ein. Es wurde abgelehnt, wohl zum Teil deswegen, weil man wußte, daß Welti und Scherer selbst den Posten des Generals anvisiert hatten. Anderseits behielt man Herzog aber in seiner Stellung, weil die Lage sich wieder verschärft hatte.

Frankreich – während des Krieges zur Republik geworden – hatte zur levée en masse aufgerufen und hoffte, daß die Ostarmee unter Bourbaki eine entscheidende Wendung herbeiführe. Sie sollte Belfort entsetzen und die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen bedrohen. Die Kämpfe konnten sich damit in bedrohlicher Nähe des Pruntruterzipfels abspielen, wo seit Oktober eine Brigade stand. Gelang der französischen Armee die Durchführung des Planes, so konnten die Deutschen auf Basel abgedrängt werden. Widerstanden die Deutschen dem Angriff, so konnte sich Bourbaki versucht sehen, seinen Gegner über die Ajoie zu umgehen. Gewannen aber die Deutschen den Druck, so konnten die Franzosen auf die schweizerische Grenze abgedrängt werden.

Am 15. Januar 1871 löste Bourbaki die Schlacht an der Lisaine aus. Der

Bundesrat hatte zögernd einige Truppen aufgeboten, so daß zu Beginn der Aktion zwei schwache Brigaden die Schweizergrenze deckten. Tags darauf fand endlich eine Besprechung zwischen dem Bundesrat, dem General und dem Generalstabschef statt. Widerstrebend gestand die Landesbehörde weitere Aufgebote zu, so daß endlich drei Divisionen verfügbar waren, die Herzog im verschneiten Jura allmählich nach links verschob. Schlimm war, daß der Nachrichtendienst ganz fehlte, so daß man im Hauptquartier vom 22. bis 26. Januar im Dunkeln tappte. Endlich am 28. gewann man Klarheit über die Lage: Werder hatte die Armee Bourbaki geschlagen; diese suchte über Pontarlier - Mouthe - St. Laurent ins Rhonetal zu entkommen; Manteuffel aber marschierte von Nordwesten her eilig auf Salins und Pontarlier, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden.

Herzog erkannte die heftige Bedrohung der Westgrenze vor allem bei den Übergängen von Jougne, Le Brassus und St. Cergues. Er ließ dorthin drei Bataillone aufbieten und gruppierte im übrigen die drei zur Verfügung stehenden Divisionen endgültig nach links um. Die Verschiebungen waren wegen Störungen im Eisenbahnverkehr und wegen schlechter Straßenverhältnisse am 1. Februar noch nicht überall abgeschlossen. Sie führten zu einer unmittelbaren Grenzbedeckung vom Pruntruterzipfel über La Chaux-de-Fonds bis Le Brassus, während kleinere Detachemente bei St. Cergues und in Genf standen.

Inzwischen war am 28. Januar ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, von dem aber die der gefährdeten Grenze zunächst liegenden Departemente Doubs, Jura, Côte-d'or ausgespart blieben. Der Bundesrat forderte, in Unkenntnis der Ausnahmebestimmung, sofortige Entlassungen. Herzog verwahrte sich entschieden dagegen: Es konnte, da über 100 000 Mann demoralisierter Truppen an der Grenze standen, von Entlassungen keine Rede sein. Herzog hatte sich am 29. Januar in Les Verrières selbst ein Bild der Lage gemacht. Am 1. Februar um 0230 meldete sich ein französischer Oberst bei General Herzog in Les Verrières. Da er keine Vollmachten vorweisen konnte, schickte ihn Herzog zurück. So gewann er Zeit, die Truppe zu alarmieren, die Bedingungen zu überdenken und zu beten. Um 0330 begannen die Verhandlungen in der Stube des Hauses Martin erneut. Stehend diktierte Herzog die Bedingungen, die Clinchant – der Bourbaki in der Führung abgelöst hatte – an der Grenze unterzeichnete. Darauf begann der Übertritt der 87 000 Mann, die entwaffnet und rasch ins Hinterland geschoben wurden.

Herzog hatte seinen Auftrag gelöst. Er entließ die Truppe mit einem Tagesbefehl, in welchem er ausführte: «Ein gräßliches Bild hat sich vor Euren Augen entrollt. Ihr waret Zeuge der trostlosen Erscheinung, wie

eine große Armee durch fast gänzlich gelockerte Bande der Disziplin in einen Zustand der Auflösung geraten, den anzusehen uns alle mit Wehmut erfüllt hat. Möge sich diese Erscheinung Euch tief einprägen und als abschreckendes Beispiel das Bewußtsein in Euch heben, daß ohne Disziplin und Subordination kein tüchtiges Heer bestehen kann und aller Mut und Opfersinn vergeblich ist.»

Wir spüren die Mahnung, die aus diesen Worten zu den schweizerischen Soldaten spricht, und wir lesen zwischen den Zeilen, daß vieles auch in der eidgenössischen Armee noch zu verbessern blieb. Dieser Verbesserung sollte der schonungslose Bericht dienen, in welchem Herzog allgemein feststellte: «Nichts ist für das Vaterland gefährlicher, als wenn man sich Illusionen hingibt, wenn man glaubt, gerüstet zu sein, wenn man mit dem Vorhandensein einer verhältnismäßig großen, wohl ausgerüsteten Armee pocht und in der Stunde der Gefahr und der Prüfung gar manches sich als fehlend oder mangelhaft herausstellt.»

Dieser immer richtigen allgemeinen Feststellung fügte Herzog die besonderen Kritiken und Vorschläge bei, welche die Reorganisation von 1874 wesentlich mitbestimmten.

Die Bundesversammlung entließ Herzog als Oberbefehlshaber am 15. Juli 1871. Bescheiden und dienstbereit hatte er sein hohes Amt verwaltet. Wenn er auch nicht die Leuchtkraft eines Wilhelm Heinrich Dufour besaß, so hatte er doch das Vertrauen, welches Behörden und Volk in ihn gesetzt hatten, vollauf gerechtfertigt.

V.

So fragen wir uns denn endlich, was Hans Herzog als Mensch und Soldat bedeute. Bei seiner Beförderung zum Oberstleutnant schätzte er sich selbst so ein: «Ich kann Sie auf Ehre versichern, daß mich diese Ernennung nicht im mindesten freut, sondern mich in die größte Verlegenheit setzt; denn ich bin ob allem Studieren wenigstens so weit zur Erkenntnis gelangt, daß das Wenige, was ich dabei erobert habe, nur ein Sandkörnlein am Meeresstrand alles dessen ist, was ein rechter Artillerist wissen sollte, und der Trost, daß schon viele eidgenössische Stabsoffiziere da sind, die ihren Epauletten nicht mehr Ehre machen als ich, ist ein trauriger, währenddem ich mich schämen muß, in solch hohem Grade die vielen Kameraden fremder Armeen ohne ähnliches Avancement wiederzusehen, denen ich nicht wert bin, die Schuhriemen zu lösen. Dieses Gefühl verursacht mir wahre Gewissensbisse, eine solche Verantwortlichkeit zu übernehmen.»

Wir lesen aus diesen Worten eine Bescheidenheit, die bis zur Selbstunterschätzung geht. Daß sie nicht zur Lähmung des Einsatzwillens ver-

führte, lag wohl vor allem am Vertrauen von Behörden, Vorgesetzten, Volk und Soldaten. Dieses Vertrauen wog als Gegengewicht die überbescheidene Selbstunterschätzung auf und entfesselte den rastlosen Schaffenswillen: Unablässige Arbeit sollte die gültige Pflichterfüllung trotz der inneren Bedenken ermöglichen. So löste Herzog mit genauester Gründlichkeit jede seiner Aufgaben und wurde so zum Vorbild eines Menschen mit reinem, selbstlosem Wollen.

Die Selbstunterschätzung weist aber wohl darauf hin, daß Herzogs rastlose Tätigkeit nicht einer kraftstrotzenden, sondern einer zarten, zerbrechlichen Natur und einer weichen Seele abgerungen werden mußte. Herzog bezwang die bremsenden Wesenszüge mit unbeugsamem Willen.

So rundet sich das Gesamtbild. Herzogs gültige Leistung als Soldat muß einem Wesen auferlegt werden, das der soldatischen Härte, Kraft und starken Einfachheit oft widerspricht. Damit wird der General zum Sinnbild selbstüberwindender Hingabe und tapferer Opferbereitschaft, die wohl nur dem stillen und festen Gottesglauben entquellen konnten. Er mag der tiefste Schlüssel zu Herzogs gediegenem Wesen sein, und darum stimmen wir Emil Rothpletz bei, der in seinen militärischen Erinnerungen von Herzog sagt: «Der General war eine ernste, charakterfeste, etwas altväterliche Gestalt, deren Gediegenheit einen ganz andern Klang gab als das Phrasengeklingel des politischen Schönredners oder das Scheinwesen des militärischen Renommisten. Der gemeine Soldat wie der Bürger bekam sofort das Gefühl der Hochachtung und des Zutrauens: das ist ein einfacher, ‚währschafter' Mann, auf den man bauen kann. Der sorgt für uns, ‚mit dem g'wünne mer', so lautete ringsum das Urteil.»

Wir dürfen, aus dem Blick auf Herzogs Leben und Schaffen, diesem Urteil beistimmen. Denn was könnten wir uns Schöneres wünschen, als daß unser Leben echten Klang gibt, Zutrauen weckt und zur Hochachtung nötigt, weil es in Bescheidenheit, treuer Pflichterfüllung und Güte verläuft und so «Dienst» in des Wortes edelster Meinung bedeutet.